

Über Aufgabe und Methode der Volksvorlesungen

Autor(en): **Morf, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **4 (1909)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749377>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pflege der Beziehungen mit dem Ausland in handels- und eisenbahnpolitischer Beziehung. Bei beiden muss eine Instanz sein, die dominiert über die andern Departemente. Beim Auswärtigen wäre die natürliche Person der Bundespräsident, bei den Finanzen der Finanzdirektor mit der Finanzdelegation zusammen; aber beides funktioniert heute nicht; der Finanzapparat nicht, weil das Finanzdepartement nicht die Unterstützung von den bestellten Vertrauensmännern der Räte erhält, die es haben muss, das Auswärtige nicht, weil der Bundespräsident seinen Einfluss bei der kurzen Amtsdauer nicht geltend machen und die pendenten Fragen nicht dauernd verfolgen und erledigen kann.

Auf diese Lücken und die daraus bereits entstandenen schweren Fehler aufmerksam zu machen im Interesse der Allgemeinheit und nicht zu Nutz und Schaden irgend einer Partei oder einer Person ist der Zweck dieser und der früheren Ausführungen.

BERN

DR J. STEIGER



ÜBER AUFGABE UND METHODE DER VOLKSVORLESUNGEN¹⁾

Wir sprechen heute von „Volkskultur“ und bezeichnen damit das Ziel mannigfacher konvergierender Bildungsbestrebungen, die unserer Zeit eigentümlich sind. Diese Bildungsarbeit richtet sich an solche, die durch ihre tägliche Erwerbstätigkeit, durch des Lebens Not und Zwänge verhindert sind, ihre elementare Schulbildung auszubauen und dazu zu kommen, sich auf dem weiten Gebiete moderner Kulturarbeit umzusehen. Man will sie zu dieser Umschau anleiten, befähigen. Dazu dienen insbesondere die sogenannten Volksvorlesungen.

Die nächstliegende Aufgabe einer Vorlesung ist: Wissen zu vermitteln. Ihr unmittelbares Ziel ist: durch Mitteilung von Wissen

¹⁾ Referat, gehalten in der Vereinigung für Volksvorlesungen zu Frankfurt a. M.

den Intellekt zu schulen. Und hier möchte ich gleich mit Nachdruck zweierlei hinzufügen.

Erstens: die intellektuelle Schulung bedarf des künstlerischen Untertones, um voll zu erklingen. Nicht nur soll der Vortrag in seiner Form künstlerisches Streben verraten — davon gleich nachher ein Wort —, sondern er soll auch von der Hilfe der bildenden Kunst, von Rezitation und Musik, wenn immer möglich, Gebrauch machen. Lichtbilder, Verteilung von Reproduktionen, Lieder, Worte und Weisen sollen Auge und Ohr in den Dienst des Verständnisses und in den Dienst der künstlerischen Miterziehung zwingen. Die Schulung des Intellekts durch den Vortrag muss, wo immer der Stoff sich eignet, auch mit einer Anleitung zum Sehen und zum Hören, mit einer Anleitung zu Kunstverständnis und Kunstgenuss verbunden sein, der ja dann noch besondere Veranstaltungen (Konzerte, Theateraufführungen) dienen, von denen hier weiter nicht die Rede sein soll.

Zweitens: So nachdrücklich ich die künstlerische Miterziehung fordere, so nachdrücklich lehne ich alles moralisierende Beiwerk ab. Betonung pädagogischer Absicht, moralisierende Nutzenanwendung ist als unwillkommene Schulmeisterei zu vermeiden. Der Hörer merkt die Absicht und wird verstimmt. Indem wir den Intellekt schulen, schulen wir zugleich moralisch, ohne ein Wort darüber zu verlieren. Indem wir das Urteil schulen, schulen wir auch das Wollen, denn: unsoziales Wollen beruht immer auf einem falschen Urteil. Indem wir Licht verbreiten, dienen wir auch der Sittlichkeit.

Das Urteil schulen! Wenn es Aufgabe der Vorlesungen ist, Wissen mitzuteilen, so ist die Mitteilung dieses Wissens doch nicht Selbstzweck, sondern unsere Absicht geht darüber hinaus auf das eigentliche Ziel dieser Bildungsbestrebungen: die Schulung des Urteils, die Förderung der intellektuellen Autonomie, die Erziehung zur geistigen Selbständigkeit.

Es handelt sich in unsern Vorlesungen nicht sowohl um Verbreitung gelehrter Kenntnisse, als um Verbreitung von Bildung; nicht um schulmässigen Unterricht, sondern um intellektuelles Befreien. Es ist unser Ideal, autonome Menschen zu bilden, selbständige, volle Persönlichkeiten.

Wir können ja nicht daran denken, dieses Ideal zu verwirklichen — wenn es anders überhaupt erreichbar ist. Aber wir können darnach streben, „strebend uns bemühen“. Gibt es denn im Leben überhaupt etwas anderes als das Streben nach Zielen, die wir nicht erreichen?

Dass man also die Bildung autonomer Menschen als eine Utopie bezeichnet, schreckt mich nicht. Ja, ich widerspreche dieser Auffassung nicht einmal. Aber sie soll uns nicht lähmen.

Dass der Philister unsere Bestrebungen verwirft und von den Gefahren der Halbbildung spricht, soll uns nicht kümmern. Wir haben schlimmere Gegner, die in Natur und Leben liegen, und besonders drei:

Einmal die Unbegabtheit einer grossen Anzahl von Menschen, deren Fassungskraft versagt und die dazu bestimmt scheinen, heteronom zu bleiben. Dann die Not des Lebens, die den Menschen erschöpft und seine Aufnahmefähigkeit herabsetzt, wenn nicht zerstört. Und endlich — besonders in nicht demokratischen Ländern — die Aussichtslosigkeit des Strebens, die Unmöglichkeit aufzusteigen und sich einen bessern Platz an der Sonne zu erkämpfen. Denn Aussicht weckt Streben; ihr Fehlen lähmt.

Ich habe hier nicht zu erörtern, welches die Chancen der Zukunft in der Bekämpfung dieser drei Widerstände sein können. Jedenfalls wollen wir gegen sie kämpfen, sonst wären wir hier nicht beisammen. Wir sind eben Idealisten, aber vernünftige, die sich resignieren und sich vorläufig mit Folgendem zufrieden geben:

Auf dem Weg zu unserm Ideal, der Bildung autonomer Menschen, ist unsre Aufgabe, da wir noch ganz am Anfang des Weges stehen, die: geistige Interessen zu wecken und die Menschen, die der Alltag in seinen engen Kreislauf bannt, für einige Stunden herauszuheben über dieses Alltagsinteresse; zu bewirken, dass sie aufblicken und sich recken, um über den Alltag hinauszusehen in ein Land der Verheissung, wo Tausende der begabtesten Menschen sich um Aufhellung der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Menschengeschlechts mühen. Wir wollen ihnen von dem erzählen, was unsere beglückende Lebensarbeit ausmacht. Wir wollen ihnen erzählen, wie ein Reisender erzählt, der fremdes Land gesehen hat.

Schon diese eine Vortragsstunde, dem Alltag abgekämpft, ist ein Gewinn, wenn auch gar nichts weiteres aus ihr folgte, wenn sie nur eine edlere Form der Unterhaltung wäre, dem Klatsch, dem Wirtshaus, der Strasse abgerungen, ein Sandkorn zum Bau des grossen Tempels, der unser Ideal ist.

Aber freilich ist es wünschenswert, dass die Vorlesung auch Folgen habe, und dass, wenn die grosse Menge ihn Tags darauf vergessen haben sollte, Einige übrig bleiben, deren Intellekt in Bewegung gesetzt worden ist, die eine „innere Erleuchtung“ erfahren haben, deren Interesse erwacht ist, die sich Gedanken machen und das Bedürfnis fühlen, ein Mehreres zu vernehmen und so auf den Weg geraten, der zur Möglichkeit genussreicher und verständiger Beschäftigung mit Werken der Wissenschaft und der Kunst führt — auf jenen Weg, der zur Autonomie führt. Das ist auch der Weg, der von der sogenannten Schundliteratur ablenkt.

Ja, wenn es am Ende nur Einer ist, der diesen Persönlichkeitsweg geht, so war die Vorlesung der Mühe wert. Ist denn nicht überhaupt unser Unterricht, auch der reguläre, in seiner wahrhaft bildenden Wirkung nur auf Wenige beschränkt? Wie viele Studenten tragen denn aus dem Hörsaal der Universität die Lust und Fähigkeit zu selbständiger, wissenschaftlicher Arbeit mit ins Leben hinaus?

Seien wir billig, resigniert, aber nicht entmutigt. Wir müssen nicht mit Zahlen rechnen, sondern mit Menschenwerten. Begnügen wir uns, aber freuen wir uns auch, Anregungen zu säen, in der Gewissheit, dass nicht alle Körner auf steinigem Boden fallen, und Ideen auszustreuen, an denen wir uns selbst gebildet haben.

Aus diesen Anschauungen über die Aufgabe der Volksvorlesungen ergibt sich mir für ihre Methode etwa Folgendes:

Der Redner soll gar keine Vorkenntnisse voraussetzen, sondern nur voraussetzen, dass die Menschen, die seinem Rufe gefolgt sind, begierig sind, etwas über das zu hören, was im Titel genannt ist. Der Titel ist der Index. Seine richtige Formulierung ist von grosser Wichtigkeit.

Es handelt sich nicht um eine schulmässige Darbietung von Kenntnissen, etwa wie in einer Vorlesung im Hörsaal der Universität, sondern um eine Darbietung des Stoffes, welche die möglichst grosse Summe von Anregung in sich schliesst. Nicht sowohl

als ein Wissender soll der Hörer das Lokal verlassen, denn als Einer, der nun erst recht wissen möchte, als ein Strebender. Die Vorlesung soll ganz auf Anregung gestellt sein. Das will heissen, dass die Form dabei ausserordentlich beteiligt ist.

Nicht Stoffliches mitzuteilen ist die Hauptsache, sondern die Art der Mitteilung ist das Entscheidende. Nicht das Was, sondern das Wie gibt den Ausschlag. Die Darbietung ist eine Frage der Formgebung, der Kunst. Der Vortrag soll künstlerische Arbeit in einfacher schlichter Sprache sein. Der Redner soll seinen Stoff besonders deshalb vollständig beherrschen, damit er ihn künstlerisch beherrschen und gestalten kann. Die Lichter, die Farben, die Perspektive, die Figuren, die Staffage dieses Vortrages — alles bis auf den Rahmen, der ihn einschliesst, soll mit künstlerischer Absicht gestaltete Arbeit sein. Es soll eine harmonische Verbindung von konkretem Detail und von weiten Perspektiven, von realistischem Vordergrund und fernen Horizonten bestehen.

Die Kunst populärer wissenschaftlicher Darstellung, die viele so gering schätzen, ist schwer. Sie ist schwerer als die der fachmännischen, wissenschaftlichen Darstellung.

Mit dieser Kunst verhält es sich, wie mit der Kunst überhaupt: alle Stoffgebiete sind ihr zugänglich. Die Volksvorlesungen brauchen kein Wissensgebiet auszuschliessen: *ars omnia vincit*. Es muss nur der richtige Mann da sein, der den Stoff gestalten kann. Aber wohl gibt es leichtere und schwerere Stoffe.

Ob Einzelvorträge oder Lehrgänge ist keine Prinzipienfrage. Vom Standpunkt der Anregung aus hat auch der Einzelvortrag sein Recht neben dem ausgedehnten „Lehrgang“. Ich fürchte, dass die, die lauter ausgedehnte Lehrgänge verlangen, das Bessere wollen, das des Guten Feind ist. Man kann die Weltgeschichte in einer Stunde anregend darstellen.

Ich sprach von weiten Perspektiven, fernen Horizonten, die eröffnet werden sollen; denn ich glaube, dass die Vorlesung immer auch auf eine Höhe führen muss, von der aus Menschenland zu überschauen ist. Der Vortrag soll auf eine prinzipielle Erkenntnis hinauslaufen, auch wenn diese nicht ausdrücklich und lehrhaft ausgesprochen wird. Auch hier muss dem Takt des einzelnen vieles überlassen bleiben. Aufdringliche Lehrhaftigkeit ist unter

allen Umständen zu vermeiden. Aber ebenso sicher ist zu wünschen, dass eine Vorlesung gleichsam einen Beitrag zum Bau einer Weltanschauung darstelle. Darnach hungern die strebenden Menschen. Das spezielle Erlebnis der einzelnen Vorlesung soll eingefügt werden in unser Wissen vom Leben, soll seinen Platz angewiesen bekommen in der Fragestellung nach den Problemen des Lebens. Es soll, möchte ich sagen, eine Ahnung der grossen Einheit des Lebens durch das Ganze gehen. Solche Betrachtung gibt dem einzelnen Geschehnis nicht nur eine Bedeutung, die ihren Widerhall im Hörer findet, sondern es fliesst aus solcher Betrachtung auch etwas, das versöhnend und ermutigend wirkt und zu einem höhern Standpunkt der Lebensbeurteilung emporzieht, als der Alltag ihn bietet, und ein reineres, ruhigeres Licht verbreitet, als das flackernde, russende Licht der Bierbankbetrachtung. Das hat eine grosse soziale Tragweite, deren der Vortragende sich wohl bewusst sein soll.

Wir wollen in den Dingen des Naturerkennens zu naturwissenschaftlichem Denken anleiten, in den geschichtlichen Dingen zu historischem Denken führen, kurz: *ne pas tant enseigner les choses qu'à en juger*, wie Montaigne sagt. Wir wollen nicht sowohl Philosophie lehren, als philosophieren lehren, wie Kant es einmal ausdrückt.

Aber, wenn weite Fernen unsrer Erkenntnis erschlossen werden sollen, so soll nachdrücklich auch auf die Grenzen unseres Erkennens hingewiesen werden. Probleme aufdecken und die Grenzen der Beantwortung zeigen — eines muss das andere ergänzen. Es soll nicht als positives Wissen ausgegeben werden, was blosser Spekulation, was blosser Metaphysik, was blosser Glaube ist. Jedes soll bei seinem Namen benannt werden und die intellektuelle Erziehung soll zugleich eine Lehre der Bescheidenheit in sich schliessen, jene Lehre der Bescheidenheit und Selbstbescheidung, die uns geistigen Arbeitern die tägliche Forschung immer von neuem bringt.

Wir wollen uns davor hüten, in unsern Hörern eine Sicherheit des Wissens zu erzeugen, die wir selbst nicht besitzen. Hier liegt, was man die Gefahr der Halbbildung nennt: das rasche Fertigsein und Absprechen über Dinge, mit denen man nicht vertraut ist — all das, was man mit dem Namen „Aufklärer“ bezeichnet. Aufklären wollen wir; aber jede Selbstüberhebung des

Aufklärer bekämpfen wir durch das freimütige Geständnis der Grenzen unseres Wissens.

„Das wird euch nicht helfen, ihr werdet doch Halbgebildete erziehen“, erwidert man uns. Nun, auch das schreckt mich nicht. Alles menschliche Tun ist unvollkommen und hat auch Schattenseiten. Es fragt sich nur, wo die tiefen Schatten liegen: über der Jahrhunderte alten intellektuellen Hilflosigkeit und Heteronomie der grossen Menge oder in den Missverständnissen, welche unsere Bildungstätigkeit vorübergehend wecken mag. Die Halbbildung ist der Schatten, den die Bildung auf ihrem Wege wirft — auch bei den sogenannten „Gebildeten“. Ich habe nicht selten Männer der Wissenschaft getroffen, die mit grosser Sicherheit über Arbeitsgebiete aburteilten, die sie nicht autonom durchforscht hatten. Das sind Halbgebildete, trotz ihrer Gelehrtheit, und um ihretwillen wird man nicht die Wissenschaft überhaupt bekämpfen wollen!

Die wahre Bildung offenbart sich vor allem darin, dass der Mensch die Grenzen seiner Erkenntnis kennt und eingesteht; dass er weiss, wo er sagen darf, aber auch sagen muss: ignoro, das weiss ich nicht.

Bildung ist Takt.

Und indem wir Wissen verbreiten, wollen wir auch Lehren jenes Taktes geben, der die Grenze des Wissens respektiert.

Es liegt in meiner Auffassung vom Anregungszweck der Volksvorlesung, dass die Vortragenden nicht auf eine bestimmte Weltanschauung eingeschworen sein müssen: im Hause der wissenschaftlichen Forschung sind viele Wohnungen, wie im Hause Gottes. Das dürfen auch unsere Hörer wissen.

„Damit schafft ihr nur Verwirrung!“ hält man uns entgegen. Ja, ohne solch innere Kämpfe entstehen keine autonomen Menschen. Nur eines muss vermieden werden: die Polemik gegen Andersdenkende. Die gehört nicht hinein.

Dass der Zweck der Vorträge durch Merkblätter und Literaturangaben wesentlich gefördert wird, hat uns die Erfahrung gelehrt. Sie sind zur stehenden Einrichtung geworden.

Grundsätzlich sollte nach jedem Vortrag Gelegenheit zu Fragen gegeben werden, und mit der Zeit werden wir auch dazu kommen,

förmliche Übungen zu veranstalten. Ein erster Anfang dazu sind jene Vereinigungen von Freunden der Astronomie, der Physik und Chemie, die sich im Anschluss an einige Lehrgänge gebildet haben. Der Versuch solcher Übungen liegt auch vor in der Einführung von Lektürestunden, in denen zum Beispiel Goethes „Faust“ behandelt wird, und das leitet hinüber zu unsern Unterrichtskursen.

Es liegt vielleicht in der zukünftigen Entwicklung unserer Bestrebungen, dass diese Vortragstätigkeit einmal förmlich und systematisch ausgestaltet werde, dass das ganze Gebiet des Wissens in systematischer Gliederung periodisch behandelt werde. Dazu gehört ein eigenes grosses Heim mit Vortragssälen, mit Lesehallen und Unterrichtszimmern: das Gebäude einer „Volkshochschule“. Solcher Plan findet mich nicht enthusiastisch: ich fühle darin etwas wie Aufdringlichkeit. Ich fürchte, es liegt eine Überschätzung des systematischen Lehrens und Lernens darin.

Wir haben es vorläufig mit einer freien Auswahl von Vorlesungen aus den verschiedensten Wissensgebieten zu tun, einer Auswahl, an der ja die Arbeiterkreise durch ihre Delegierten selbst beteiligt sind.

In dieser Beschränkung wollen wir unser Bestes geben. Überlassen wir es der Zukunft, die Dinge weiter reifen zu lassen, indem ein Jahr unserer gemeinsamen Arbeit vom andern lernt.

Daran halten wir fest, dass den besten Teil unsrer Leistungen die Anregung ausmacht; denn auch von unsrer Tätigkeit gilt, was Ernest Renan von der Erziehung überhaupt gesagt hat: *l'essentiel de l'éducation, ce n'est pas la doctrine enseignée, c'est l'éveil*. Wir wollen Wissen verbreiten, um Anregung zu eigener Tätigkeit zu schaffen nach dem Worte der „Zueignung“:

Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

FRANKFURT a. M.

H. MORF

